

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

N^o 132.

Dienstag den 12. Mai.

1857.

Logis-Noth.

I.

Die Klagen, daß der Mangel an kleinen und wohlfeilen Wohnungen immer fühlbarer werde, häufen sich, und man stellt die Fragen auf, woher kommt das, und wie wird es in der nächsten Zukunft werden? Der Zweck dieser Zeilen ist, einige Andeutungen zu deren Erklärung und wo möglich auch zu deren Lösung zu geben.

Beide Uebelstände, als welche sie erscheinen und als welche sie nicht ohne Grund betrachtet werden, haben, so bedrohlich sie auch sein mögen, ihren natürlichen Ursprung in den Zeitverhältnissen, und muß daher auch deren Lösung in der Hauptsache einer natürlichen Entwicklung der einschlagenden Umstände überlassen werden, weil mit künstlichen Mitteln hier nur wenig zu thun ist.

Was man jetzt in Leipzig erfährt, das kennt man in anderen großen Städten schon längst. Leipzig ist zur großen Stadt geworden und muß daher auch die Uebelstände aller großen Städte tragen.

Der Handel (im allgemeinsten Ausdrücke gebraucht) hat sich erweitert, und beansprucht in der inneren Stadt immer mehr Räume für seinen Betrieb. Die Volkszahl hat sich rasch und ansehnlich vermehrt, und die Bedürfnisse der Bevölkerung bis in die untersten Schichten haben sich in bedeutungsvoller, wo nicht gar in bedenklicher Weise, namentlich auch in Beziehung auf Wohnung, gesteigert. So sehr sich nun auch unsere Stadt in neuerer Zeit durch Neubauten erweitert hat, so steht doch diese Erweiterung mit der Vermehrung und mit dem Wachsen aller Geschäfte wie der Bevölkerung noch lange nicht im richtigen Verhältnisse, auch haben die meisten Neubauten eben dem Begehre gemäß nicht sowohl auf das Bedürfnis kleiner Wohnungen, als auf die Herstellung solcher, welche mit mehr Bequemlichkeit und Comfort versehen noch immer stark gesucht werden, Rücksicht genommen. So lange dieses Bedürfnis noch nicht befriedigt worden ist, kann man es dem Hausbauspeculanten nicht verdenken, wenn er es vorzieht, sein Haus gegen hochgestellten Zins lieber von wenigeren Miethleuten als gegen niedriger gestellten Zins von vielen Abmiethern benutzen zu lassen. Das Erstere ist für ihn bequemer, was gewiß Niemand in Abrede stellen wird.

Zu dem wirklichen Logismangel kommt aber ein anderer Umstand, welcher auf die Logispreise wesentlich, ja vorzugsweise einwirken muß: ich meine die Geldnoth, welche in neuerer Zeit durch den sogenannten Papierschwund allerlei Art eintreten mußte. Fast alle Capitalisten wollten schnell reich werden, zogen daher ihre auf Grundstücken zwar sicher stehenden, doch nur geringere Zinsen gebenden Capitalien zurück, oder erhöhten doch wenigstens, wenns ganz gut kam, den Zinsfuß, und der Hausbesitzer mußte entweder höhere Zinsen geben, oder unter schweren Opfern neue Capitalien suchen. Um seinem Schaden doch in etwas beizukommen, war er gezwungen, die Hausmieten zu erhöhen und die Miethleute mußten sich dem Begehren des Hauseigenthümers um so eher fügen, als diese Maßregel eine allgemeine war und der Mangel an Logis sie zwang, zu bleiben, wo sie eben waren.

Daß alles das, was ich hier schrieb, nichts Neues ist, weiß ich recht gut, allein es mußte gesagt werden, um sich bei Besprechung der ganzen Angelegenheit über die Ursachen, woher der Mangel an kleineren Logis komme und warum auch sie im Preise gestiegen, recht klar zu werden, und um von den Hausbesitzern den Verdacht abzulenden, als hätten sie die Preissteigerungen ohne allen Grund eintreten lassen. Als weitere Ursachen hierzu könnten noch angeführt werden die erhöhten städtischen Abgaben, die ge-

steigerten Preise aller Lebensbedürfnisse, der vermehrte Luxus im Allgemeinen, dem sich alle Stände ohne Ausnahme, folglich auch die Hausbesitzer so gut wie die Miethleute hingegeben haben, die Entwerthung des Geldes an sich und was dergleichen mehr ist; allein diese Punkte sind so allgemein bekannt, daß es genügt, sie nur obenhin erwähnt zu haben, um nur die gewöhnlichsten Ausstellungen gegen unsre Besprechung zurückzuweisen.

In Vorstehendem haben wir gesehen, daß das Vorhandensein der Logis-Noth zugegeben wird, wir haben aber auch zu bemerken gefunden, daß diese Noth aus natürlichen Ursachen herkommt und daß deshalb speciell keinem einzelnen Stadteinwohner ein begründeter Vorwurf gemacht werden kann; in einem zweiten Artikel wollen wir es versuchen darzuthun, wie dem Uebel wohl abgeholfen werden könnte.

Stadttheater.

Eine sehr interessante Vorstellung war die von Meyerbeers „Hugenotten“ am 9. Mai. Es theilte sich bei derselben drei Gattungen: Fräulein Brenner vom ständischen Theater in Prag, Herr Lichtscheel und Herr Mayerhofer vom k. k. Hofopertheater in Wien. Erstere sang die Margarethe von Valois, eine Partie, in welcher an die Sängerin die höchsten Anforderungen bezüglich der Gesangsvirtuosität gestellt werden, und welcher, was ein feines geistreiches Raffinement und den auf die Sinne wirkenden Wohlklang anlangt, wohl wenig andere dramatische Compositionen zur Seite zu stellen sind. Die erste Nummer der Partie z. B., die Arie in G dur, ist eines der brillantesten Virtuosenstücke, dem es jedoch bei allem reichen äußeren Schmuck (zu dem belläufig aus allen drei musikalischen Ländern etwas entliehen worden ist) nicht an geistigem, starkwirkendem Inhalt fehlt, dem wir jedoch übrigens vom höheren ästhetischen Standpunkte aus durchaus nicht das Wort reden können und wollen. Trotz diesen hohen Voraussetzungen kommt es aber oft vor, daß gerade diese Partie Sängerinnen mit mäßiger Fertigkeit, ja selbst Anfängerinnen anvertraut wird. Auch wir haben bei uns die Margarethe von Valois mit seltenen Ausnahmen nur in wenig genügender Besetzung gehört, wirklich gut und allen Anforderungen entsprechend bis jetzt aber nur von der Sängerin, welche diese Partie hier überhaupt zuerst gesungen hat: von der gewiß bei vielen älteren Kunstfreunden noch in bestem Andenken stehenden Franchetis-Walzel. Wir sagen „bis jetzt“, denn Fräulein Brenner führte uns endlich einmal wieder die Partie so vor, wie sie gesungen werden muß, wenn sie überhaupt zu voller Geltung gelangen und gegen die der Valentine nicht zurücktreten soll. Fräulein Brenner ist eine Sängerin, welcher die Natur alles das gegeben hat, was für ihr Kunstfach erforderlich ist, und welche es durch tüchtige Studien bereits so weit gebracht hat, daß sie ihre Gaben in entsprechender Weise verwerthen kann. Ihre Stimme ist ein hoher, leicht ansprechender, sehr biegsamer und beweglicher Sopran von angenehmem Klang und trotz der Feinheit und Zierlichkeit des Tones nicht ohne Kraft und Ausdauer. Ihre Gesangsbildung ist eine sehr vortreffliche und macht der Schule, in welcher die Sängerin gebildet ist, nur Ehre. Die ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Partie überwindet Fräulein Brenner mit der größten Leichtigkeit: ihre Colocatur ist äußerst sauber, die Aüßer und Fiorituren kommen bei ihr mit der erforderlichen Eleganz und Feinheit zum Vorschein; besonders schön und rund ist ihr Triller. Tonbildung,